

Die Schule, der Schularzt und das fremdsprachige Kind¹

Von E. Munz²

Zusammenfassung

Der Verfasser ist praktischer Arzt und Schularzt in einer industriereichen Gemeinde am Bodensee, in der schon vor dem Ersten Weltkrieg und dann besonders wieder seit dem Ende des Zweiten zahlreiche Ausländer, ganz besonders Italiener, Arbeit gefunden haben. Ausgehend von der Eigenart der italienischen Familie und des italienischen Kleinkindes, beschreibt er seine Beobachtungen an italienischen Kindern in deutschsprachigen Schulen. Aus der Notwendigkeit, gleichzeitig zwei Sprachen erlernen zu müssen, ergeben sich gewisse Schwierigkeiten. Wege zur Überwindung derselben werden aufgezeigt, geeignete Lehrmittel genannt. Der Schulerfolg dieser anfangs fremdsprachigen Kinder weist keinen wesentlichen Unterschied auf gegenüber den einheimischen Kindern. Ihre beruflichen Aussichten sind gut. Die Forderungen *Sullo* nach Schulen in italienischer Sprache erscheinen deshalb unbegründet und sind nicht im Interesse der italienischen Kinder. Allerdings sollen diese nach Möglichkeit auch in ihrer Muttersprache gefördert werden. Die Arbeit richtet sich vor allem an Lehrer, Schulbehörden und Schularzte.

Résumé

L'auteur est médecin de médecine générale et médecin d'école dans une commune très industrialisée au bord du lac de Constance dans laquelle, déjà avant la première guerre mondiale et surtout depuis la deuxième, beaucoup d'étrangers, en grande majorité italiens, ont trouvé du travail.

Il nous fait part de ses observations sur les enfants italiens dans les écoles de langue allemande, tenant compte du genre propre à la famille italienne et aux petits enfants italiens.

Il est clair que l'obligation d'apprendre deux langues à la fois provoque quelques difficultés. Les possibilités de vaincre celles-ci sont démontrées et les moyens d'instruction appropriés sont mentionnés. Les résultats scolaires de ces enfants au préalable de langue étrangère ne montrent guère de différence comparativement à ceux des enfants de la région. Leurs perspectives professionnelles sont bonnes. Les suggestions de Monsieur *Sullo* de mettre ces enfants dans des écoles de langue italienne ne nous paraît pas judicieux ni dans leur intérêt.

Il est désirable par contre que ces enfants gardent le contact avec leur langue maternelle en dehors de l'école.

Cet exposé s'adresse surtout aux instituteurs, aux instances scolaires et aux médecins scolaires.

Die Sorge um unsere anderssprachigen Schulkinder gehört hinein in den großen Bereich der *seelisch-geistigen Betreuung unserer ausländischen Arbeitskräfte*.

Dem *Arzt* fällt dabei kein kleiner Teil zu! In kranken Tagen lernt er diese Leute aus nächster Nähe kennen. Seine humanistische Schulung erlaubt ihm meist besser als dem Arbeitgeber oder dem Arbeitskollegen, mit ihnen in ihrer eigenen Sprache zu reden. Der *Schularzt* ist oft der einzige, der sich ohne Mühe mit dem fremden Schulkind und seinen Eltern verständigen und ihnen notwendige Maßnahmen mundgerecht machen kann. Er hat den *Überblick über alle Klassen*, über alle Kinder, besonders wenn er sich darum bemüht. Der einzelne Lehrer sieht nur seinen eigenen, engern Bereich.

¹ Nach einem Vortrag, gehalten an der Frühjahrstagung der Gesellschaft der Schweizer Schulärzte in Genf, 19. bis 20. Mai 1962.

² Adresse: Dr. med. *Emil Munz*, Arbon (Thurgau).

Die *große Zahl von Ausländern*, vor allem Italienern, in unserm Land prägt bereits das Bild des Lebens an manchem Ort, in mancher Fabrik, auf fast allen Bahnhöfen, auf den Straßen zu Stadt und zu Land, weit mehr als uns lieb ist. Das Ausmaß der Überfremdung erfüllt auch mich mit Sorge. Ich bin überzeugt, daß die Grenze des Guten bereits stark überschritten ist. Das möchte ich hier festhalten, um nicht mißverstanden zu werden, wenn Sie aus meinen folgenden Ausführungen – durchaus mit Recht – eine starke Teilnahme am Schicksal der zu uns Eingewanderten herausfühlen.

In den Spitälern und geburtshilflichen Kliniken, Kinderheimen und Kinderkrippen stellen unsere italienischen Gäste schon ganz beträchtliche Prozentsätze. So waren beispielsweise in der thurgauischen Kleinstadt Arbon, die bei knapp 13 000 Einwohnern über 1 200 kontrollpflichtige Italiener zählt, 1961 von insgesamt 275 Neugeborenen der Gemeinde bereits 41 italienischer Herkunft, das heißt mehr als $\frac{1}{7}$. Im *Kantonsspital St. Gallen* waren 1961 von 1750 *Wöchnerinnen* 181 *Italienerinnen*, das heißt 10,4%. Im Säuglingsheim der gleichen Stadt wurden 1961 im ganzen 340 Kinder aufgenommen, davon 40 Italiener, also mehr als $\frac{1}{9}$. All das zeigt, mit wie vielen doppelsprachigen Kindern voraussichtlich in wenigen Jahren in unsern Schulen zu rechnen ist.

Die bis vor kurzem geübte *Praxis der Fremdenpolizei* hat dafür gesorgt, daß vor allem Menschen in arbeitsfähigem Alter zu uns gekommen sind, und zwar ledig oder, wenn verheiratet, allein, ohne Ehepartner. Auch andere Gründe, wie der Wohnungsmangel in der Schweiz und die Treue des Eingewanderten zur angestammten Scholle, haben manchen bei uns lebenden Ausländer veranlaßt, seine Familie noch in der Heimat zu belassen. So ist die *Zahl der fremden Kinder im Schulalter*, gemessen an der Zahl der fremden Erwachsenen, wohl noch verhältnismäßig klein geblieben, jedoch längst groß genug geworden, um manchen Lehrer und manche Schulbehörde vor neue Aufgaben zu stellen.

Den *Rekord an sprachlicher Buntheit* hat wohl der *Schulkreis Uto/Zürich* geliefert. Von ihm meldete die Neue Zürcher Zeitung am 12.4.62 (Nr. 1470) folgendes: «Immer zahlreicher tauchen die Kinder fremdsprachiger Gastarbeiter in unsern Klassen auf. Gegenwärtig sitzen im Schulkreis Uto Schüler mit italienischer, französischer, englischer, spanischer, holländischer, persischer, hebräischer, kroatischer und japanischer Muttersprache.» Meine eigenen Erfahrungen beziehen sich vor allem auf Italienerkinder; immerhin kenne ich auch eine Reihe von Schülern, deren Mütter aus Ungarn, Spanien, Finnland, Südamerika und Vietnam stammen. Gelegentlich handelt es sich um Nachkommen aus nationalen Mischehen, die Schweizer Bürger im Ausland geschlossen haben.

Zweisprachigkeit als pädagogisches Problem

In der schulärztlichen Literatur (s. Lit.-Verz. [1], [2], [3]) ist das *Problem der Zweisprachigkeit* – so weit ich sehe – kaum irgendwo erwähnt.

Klare Angaben hierüber macht eine Schrift, die mehr als 50 Jahre alt ist, eine Sammlung von Vorlesungen meines verehrten Berliner Lehrers der ersten Nachkriegszeit, *Adalbert Czerny*: «*Der Arzt als Erzieher des Kindes*» [4].

Das große, vierbändige, deutsche «Pädagogische Lexikon», 1928 [6], enthält noch keine Angaben über die *Zweisprachigkeit*, im Gegensatz zum schweizerischen «Lexikon der Pädagogik», 1951 [5], in welchem ein Artikel aus der Feder des Genfer Linguisten *Pierre Bovet* unser gegenwärtiges Wissen zusammenfaßt. Grundsätzlich wichtige Fragen bleiben aber auch hier ungelöst: Ist eine zweisprachige Erziehung unter allen Umständen ein Vorteil für das Kind, das sie genießt? Oder soll man, wenn immer möglich, eine zweisprachige Erziehung vermeiden? Unter welchen Bedingungen, für Schüler mit welchen Eigenschaften und Fähigkeiten ist die Zweisprachigkeit von Vorteil, für welche von Nachteil? Die Lösung all dieser wesentlichen Fragen bleibt künftigen Untersuchungen vorbehalten.

Neue Erfahrungen in großem Ausmaß werden in den letzten Jahren in den Satellitenstaaten gemacht, in denen ja jedem Kind neben der eigenen Sprache auch die russische beigebracht werden muß. Es wird damit dort schon in sehr frühem Alter begonnen und, so viel ich hörte, mit gutem Erfolg.

Das italienische Kleinkind

Die in ihrer Heimat lebenden Kinder unserer italienischen Gastarbeiter verbringen ihre *ersten Lebensjahre* wohl bestenfalls unter der Obhut der Mutter. Häufig ist aber auch diese in der Schweiz und die Kinder ganz der Großmutter daheim überlassen. Den Vater kennen sie dann nur von den wenigen Wochen her, die dieser während der Ferien zu Hause verbringen konnte, im übrigen aus dessen Briefen und aus der Erzählung der Mutter. In dieser Epoche ihres Lebens nähert sich das Schicksal der Nachkommen der bei uns arbeitenden italienischen Männer dem Los von halb oder ganz verwaisten Kindern.

Wer den italienischen Schüler verstehen will, dem ist es von Vorteil, wenn er auch *vom italienischen Kleinkind und Säugling* etwas weiß, noch besser, wenn er dessen Eltern kennt, als junge Eheleute, als Verlobte, oder, um mit dem Titel des unsterblichen Romans von Alessandro Manzoni zu reden, als *Promessi sposi*, ein Werk, das uns noch heute aufs Schönste italienisches Wesen erschließt.

Der junge Italiener, Mann und Frau, beide sind sie auch in *der Emigration meist kinderfreudig*. Sie wünschen sich ein Kind, auch wenn es in die armselige Behausung eines dürtig möblierten Zimmers hineingeboren werden muß. Es bleibt dann allerdings – so weit ich sehe – meist bei einem, höchstens bei zwei Kindern. Der reiche Kindersegen früherer Zeiten ist auch beim heutigen Italiener in der Schweiz sehr selten geworden. Auf kaum einem andern Gebiet scheint sich die Angleichung an das Gastland so rasch zu vollziehen. Wird aus wirtschaftlichen Erwägungen Kindersegen verhindert oder verschoben, so ist

dies oft der geheime Grund, warum hier junge Frauen sich dauernd nicht recht wohl befinden. Trotz aufrichtiger Vorfreude auf das Kind wird die Geburt oft mit Angst erwartet. Der Wehenschmerz wird nicht selten hemmungslos geäußert, in einer Lautstärke, die vermeintlich schalldichte Türen durchdringt und ganzen Spitalabteilungen durch Mark und Bein geht. Ist das Kind endlich geboren, ist das Glück der jungen Mutter unbeschreiblich, die Dankbarkeit groß und aller Schmerz vergessen.

Kleinste Kinder italienischer Herkunft zeigen schon ganz ausgesprochene Eigenarten. Wie vor wenigen Wochen ihre Mütter auf dem Gebärstuhl, so äußern sie sich jetzt in ihren Säuglingsbettchen mit mehr Temperament und mit weniger Hemmungen, als wie wir dies bei unsern eigenen Kindern zu sehen gewohnt sind.

Die *Eltern – Kind-Beziehung* ist innig. Mit der Mutter kommt auch der Vater immer wieder auf Besuch ins Säuglingsheim und später in die Sprechstunde des Arztes. Die Behandlung ist schwierig. Diätvorschriften werden selten durchgeführt, weder von den großen noch von den kleinen Patienten. Jedem Wunsch und allen Gelüsten wird nachgegeben. Kleidung und Zimmerluft sind meist zu warm. Die Ängstlichkeit ist groß und auch die Beanspruchung der Ärzte für Bagatellaffektionen, besonders während der Nacht.

Das sind ein paar Züge im Bild der Entwicklung des italienischen Kleinkindes, das wir Ärzte jetzt täglich vor uns sehen und wie es wohl auch für die in Italien aufwachsenden Kinder zutrifft, wobei die Großeltern den Emigrantenkinder die Eltern zu ersetzen haben. Im Prinzip: *Mehr Freiheit, mehr Schreien und Toben*, Ausleben sich regender Triebe, *weniger bewußtes Erzogenwerden*: sicher nicht alles zum Nachteil der betroffenen Kinder, wie wir aus ihrer spätern Entwicklung erkennen werden.

Das italienische Kind in der deutschschweizerischen Schule

Kommen sie dann endlich doch in die Schweiz, sind sie noch immer im Nachteil gegenüber unsern eigenen Kindern. Sie stammen meist von wenig geschulten, häufig ungelernten und höchstens notdürftig deutsch sprechenden Eltern, die keineswegs in der Lage sind, ihnen über *entstehende Schulschwierigkeiten* hinwegzuhelfen. Bald nach ihrer Ankunft im fremden Land werden sie in die Schule gesteckt. Hier sitzen sie zunächst mit offenen Augen und Ohren auf der Schulbank, ohne ein Wort zu verstehen und ohne sich selber verständlich machen zu können. Der Schulerfolg in der vorerst nicht verstandenen Sprache ist entsprechend gering, Rückversetzung wird unausweichlich, einmal, gelegentlich sogar zweimal, auch bei vorhandener durchschnittlicher Intelligenz. Als überalterte, die jüngern Mitschüler körperlich überragende und sie oft drangsaliierende, den Unterricht bremsende und die Lehrer auch betreffend Disziplin übermäßig beanspruchende Elemente können sie erst recht als Fremdlinge in den Klassen

wirken. Bei der Abschlußuntersuchung einer Landschule fand ich eine voll erblühte 18jährige Italienerin, die es nach Repetitionen schließlich doch bis in die 2. Sekundarklasse gebracht hatte. Sie war eine gute Tänzerin und ist von unsern Burschen nicht unbeachtet geblieben. Das alles hat die Entscheidungen der betreffenden Schulbehörde nicht immer leicht gemacht.

Handelt es sich hier um *besonders auffällige Einzelercheinungen*, oder gehören sie zum regelmäßigen Werdegang und Schicksal unserer Schulkinder aus Italien? Genügt es, daß wir diese fremden Kinder einfach in unsere deutschsprachigen Klassen stecken und sie schwimmen lassen, oder sind wir ihnen etwas anderes oder etwas Zusätzliches schuldig? Solche Fragen habe ich mir oft gestellt und versucht, sie zu beantworten an Hand von Beobachtungen an sämtlichen italienischen Kindern, die gegenwärtig die Schulen unserer thurgauischen Kleinstadt Arbon besuchen.

Im Bericht über die Pressekonferenz des italienischen Arbeitsministers *Sullo* anläßlich seines Besuches in der Schweiz vom 8. November war als vierte Forderung folgendes zu lesen:

«Angesichts der Tatsache, daß die Schweiz das Italienische als dritte Landessprache betrachtet, verlangt die Regierung von Rom, daß den Kindern italienischer Arbeiter die Möglichkeit geboten wird, *Schulen in ihrer Muttersprache* zu besuchen.»

Auf die Frage, wo wir die Lehrer hernehmen sollten zur Erfüllung dieser Forderung, soll hier nicht eingegangen und einzig geprüft werden, ob in italienischer Sprache geführte Klassen diesen Kindern wirklich von Vorteil wären.

Arbon hatte im Herbst 1961 in seinen sämtlichen Primar- und Sekundarschulklassen *1441 Schüler*. Davon trugen *91* (= 6,3%) einen *italienischen Namen*. 34 stammten von italienischen Eltern, die seit dem Ende des 2. Weltkrieges einwanderten, 53 von Söhnen italienischer Großeltern, die schon vor dem 1. Weltkrieg hier gewesen sind. Die Kinder der Töchter jener Großeltern, die meist von Schweizern geheiratet wurden, sind am Geschlechtsnamen nicht mehr zu erkennen. Sie sind deshalb hier nicht eingerechnet. 4 Schüler stammten aus dem Tessin.

Hier interessieren uns zunächst vor allem die *34 neu zugezogenen Italienerkinder*. Sie verteilen sich, dem Alter entsprechend, auf alle Primarklassen. Nur eines ist in der Spezialklasse, zwei haben es bis in die Sekundarschule gebracht.

Die Lehrer dieser 34 Kinder wurden ersucht, auf einem Fragebogen Auskunft zu geben über folgende Punkte:

- Geburtsdatum?
- Herkunftsort (Provinz)?
- Einreisejahr?
- Besuchte Schulklassen in der Heimat?
- Kindergartenbesuch in der Schweiz?
- Hier in welche Klasse eingetreten?

Mußte repetiert werden?
Gegenwärtiges Befinden?
Soziale Eingliederung unter Klassengenossen?
Lerneifer?
Beherrschung der deutschen Sprache?
Allgemeines Leistungsniveau?
Berufliche Aussichten?

Die so gewonnenen Unterlagen wurden ergänzt durch Besprechung des Schularztes mit den Lehrern, den einzelnen Kindern und womöglich auch mit deren Eltern. Auf diese Weise ist ein *Bild der tatsächlichen Verhältnisse* entstanden, das sehr viel günstiger aussieht als das oben skizzierte, das aus der im Lauf der Jahre wirklich erfolgten Beobachtung von besonders krassen Einzelfällen und deren unzutreffenden Verallgemeinerung entstanden war.

Bei den 34 Kindern haben insgesamt 9 *Rückversetzungen* stattgefunden, meist in der ersten oder zweiten Klasse, solange die sprachlichen Schwierigkeiten noch groß waren. Der häufige Eintritt in eine untere Schulstufe beim Übergang aus der italienischen in die schweizerische Schule ist dabei allerdings nicht miteinbezogen.

Der Zustand des mit großen, fragenden Augen dasitzenden Kindes, das nichts versteht und nicht verstanden wird, dauert nur kurze Zeit. Meist regen sich bald *die besondern Gaben des Südländers*. In das vor wenigen Wochen noch stille Kind kommt Leben. Es wittert rasch, was der andere sagen will und was es selber noch nicht in Worte fassen kann, das kommt in Miene und Gebärde unmißverständlich zum Ausdruck. So bekam ein kleiner, schwarzäugiger Sizilianer der 2. Klasse, der vor $\frac{3}{4}$ Jahren noch kein deutsches Wort verstanden hatte, von seiner Lehrerin diese Qualifikation: «Fühlt sich wohl, wird zunehmend gesprächiger. Verkehrt sehr kameradschaftlich mit den Schweizer Schülern. Unter Kindern lebhaft und ausgelassen. Sehr lerneifrig. Beteiligt sich interessiert am Unterricht. Beherrscht Mundart unter Kindern. Macht intelligenten Eindruck, erfaßt alles mit Leichtigkeit. Gutes Gedächtnis.»

Das gegenwärtige Befinden in der Schule bezeichnen die Lehrer fast durchwegs mit gut. Wenn man sich als Schularzt mit den Kindern unterhält, wird dieser Eindruck durchaus bestätigt.

Über die soziale Eingliederung unter die Klassengenossen lesen wir mit besonderer Genugtuung meist günstige Urteile.

Von einem Knaben, der 5jährig in die Schweiz kam und 2 Jahre im Kindergarten war: «Sehr gut. Verhält und benimmt sich frei und natürlich wie jedes Schweizer Kind, absolut normal.»

Ein 6.-Kläßler allerdings: «Geistig normal, betätigt aber seinen Verstand nie in Schulangelegenheiten. Wäre bereits mehrfach rückversetzt, wenn nicht seine Körpergröße ein Hindernis darstellte. Spielt zu gleichen Teilen die Rolle eines Anführers (im Negativen) wie die eines Hanswurstes.»

Ein 8.-Kläßler: «Er fühlt sich in der Klasse daheim und ist ein hilfsbereiter Kamerad.»

Ein Sekundarschüler: «Gliedert sich recht gut ein und wird im Klassenverband als ihresgleichen aufgenommen.»

Bezüglich *Lerneifer* sind neben guten Qualifikationen häufige Einschränkungen zu lesen:

«Sehr schwankend, leicht ablenkbar.»

«Hausaufgaben meistens flüchtig und mangelhaft, oft zu unkonzentriert.»

Von jenem «Hanswurst» der 6. Klasse:

«Lerneifer gleich null. Arbeitshaltung denkbar schlecht, wird auch zu Hause selten zur Arbeit angehalten. Die Aufgaben sind entweder liederlich oder gar nicht erledigt.»

Im ganzen gesehen scheint der Lerneifer der italienischen Kinder nicht wesentlich anders zu sein als der unserer eigenen. *Mangelnde Konzentrationsfähigkeit*, gesteigerte Ablenkbarkeit gehören ja allenthalben zur Eigenart der Schüler unserer Zeit. Die *italienische Pflichtauffassung* der Schule gegenüber ist vielleicht etwas lockerer. Absenzen sind häufig. Die Begründung oft erstaunlich, wenn auch rührend: Auf die Nachricht, der Großvater – in Italien – sei erkrankt, trauerte eine Familie hier tagelang und ließ die Kinder zu Hause! Und als es dann zum Sterben kam, ging es gen Süden mitsamt den Kindern und grad für drei Wochen!

Beim Betrachten dieser 34 in den letzten Jahren eingewanderten Italienerkinder war es überraschend, daß man unter ihnen *gegen Ende des Schuljahres* nur ganz vereinzelte fand, denen die *deutsche Sprache* noch wesentliche Mühe machte. Sie sind an den Fingern einer Hand abzuzählen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, daß bis spätestens nach einem Jahr auch diese letzten Schwierigkeiten subjektiv und objektiv weitgehend behoben sein werden.

Kinder italienischer, nicht deutsch sprechender Eltern, die *in der Schweiz geboren* wurden und hier bleiben, bieten im Hinblick auf den spätern Schulunterricht kaum Probleme. Italienisch lernen sie am Familientisch und schweizerdeutsch von ihren Alters- und Spielgenossen. So kann gelegentlich ein noch nicht dreijähriger Knirps seinen schon jahrelang bei uns lebenden Eltern in köstlicher Weise als kleiner Dolmetsch nützlich sein. Denn – nebenbei bemerkt – den erwachsenen Italienern macht die Erlernung der deutschen Sprache meist eine unsägliche Mühe, aus verschiedenen Gründen.

Kommt ein solches von Spielplatz und Straße her sprachlich genügend vorbereitetes Kind in den Kindergarten, lernt es dort erst recht unsere Mundart so gut, daß es nach Schuleintritt dem Unterricht mühelos folgen und nach wenigen Jahren an seiner Sprache von einem Schweizerkind nicht mehr unterschieden werden kann.

Auch Kinder, die *erst im Lauf der Primarschulzeit* zu uns gekommen sind,

finden sich rasch zurecht. Im Gespräch mit ihnen über die *erste Periode des Sicheinlebens im fremden Land* hörte ich nie eine Klage. Bei manchem scheint diese Phase ausgesprochen *lustbetont* verlaufen zu sein. Es sei «glatt» gewesen, meldete ein Mädchen der 7. Klasse, mit überzeugendem Aufleuchten des Gesichts beim Erzählen seiner Erinnerungen. Manches Italienerkind wird sich seiner Besonderheit rasch bewußt und freut sich ihrer. Von einem kleinen Mann aus der Provinz Udine, der erst vor wenigen Monaten hier in die 3. Klasse eingetreten ist, hat mir der Lehrer gemeldet, daß dieser Schüler aus fremdem Land hier mehr und heller lache als alle seine Kameraden. «Er hat meine ganze Klasse aufgelockert mit seiner Munterkeit. Ja, er hat uns wirklich etwas geschenkt.»

Mit ihren *Schulleistungen* scheinen nach dem Urteil der Lehrer unsere Italienerkinder vom Durchschnitt der Schweizer Schüler nicht wesentlich abzuweichen. So gleichen denn auch ihre beruflichen Wünsche und Aussichten durchaus denen der Schweizer Jugend. Die allermeisten werden eine berufliche Lehre antreten und abschließen und, verglichen mit der Tätigkeit des Vaters, *auf der sozialen Stufenleiter wacker aufwärts* rücken können.

Extravagante Entwicklungen scheinen sich im gemäßigten Klima der Ostschweiz auch bei diesen Ausland-Italienern nur selten abzuzeichnen. Ein 6.-Kläßler möchte Torwart einer Professional-Fußballmannschaft werden, ein Sekundarschüler, die Gunst seiner sprachlichen Sonderstellung wahrnehmend, «Dolmetsch in einem Trans-European-Express». Das wären Lebenswege, die an Abenteuerlichkeit noch weit zurückliegen hinter jenen, die in Viscontis Meister-Film «Rocco e i suoi fratelli» dargestellt sind, jener Familie, die, aus Süditalien kommend, in der Großstadt Mailand ihr Glück gesucht hat.

So scheinen die meisten italienischen Kinder sich verhältnismäßig rasch und leicht in unseren schweizerischen Verhältnissen zurechtzufinden, besser, als man es nach Betrachtung der verwöhnten und ungezogenen Kleinkinder erwarten mußte. Für die *Lehrkräfte* aber entsteht viel *zusätzliche Arbeit*. Nur ganz ausnahmsweise haben italienische Kinder privaten Deutschunterricht genossen. Die eigentliche sprachliche Ausbildung, die Einführung ins Hochdeutsche, verdanken sie ganz unserer öffentlichen Schule.

Die meisten Lehrer leisten Mehrarbeit mit Freude und Erfolg und empfinden sie als dankbar.

Dino Larese, ein Primarlehrer in meinem Nachbardorf Amriswil, selbst aus einer italienischen Einwandererfamilie aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg stammend, hat seinem ersten Lehrer in der Schweiz ein schönes literarisches Denkmal gesetzt [8]. Vom ersten Schultag, zu dem er an der Hand seines Vaters geführt wurde, schreibt er folgende ergreifende Worte: «Plötzlich stand dann der Lehrer vor mir, ein Blatt in der Hand, und fragte mich, wie ich heiße. Ich verstand ihn nicht, mußte ihn aber wohl hilfesuchend, ja flehend angeschaut haben; denn da geschah jene Verwandlung oder, ich darf wohl sagen, jene Ver-

zauberung, die mein ganzes Schülerschicksal von Anfang an bestimmte. Später, als ich selber Lehrer war, wußte ich, wie entscheidend gerade die erste Begegnung mit dem Schüler für das spätere Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler und damit vielleicht auch für die seelische Entwicklung des Schülers ist. Denn mich blickten in diesem Augenblick aus einem vertrauenerweckenden Gesicht warmherzige Augen an, aus denen Güte, Liebe, Heimat strahlten oder was wir sonst vom Menschlichen sagen wollen, und eine Stimme in italienischer, vertrauter Sprache fragte mich nach meinem Namen und nach meinen Eltern. Dies war die Verzauberung, das Aufgenommensein, Glück bedeutet – nun war ich nicht mehr der Fremde in der Schule, von Mauern umgeben –, ich war gleichsam in das Herz dieses Lehrers aufgenommen worden, dieses unvergleichlichen Lehrers von pestalozzischer Prägung.»

Dieser war rätoromanischer Herkunft mit dem Namen Jon Bardola.

Leider besitzen unsere Lehrer vom Seminar her häufig keine oder nur sehr beschränkte Kenntnisse der italienischen Sprache. Daß es heute noch in der deutschen Schweiz *Lehrerseminarien* gibt, die ihren Schülern keinen Italienischunterricht bieten, läßt sich wohl kaum verstehen und verantworten. Wo *Englisch und Italienisch* zur Wahl stehen, sollte es sich der angehende Lehrer gut überlegen, welche der beiden Sprachen ihm für Beruf und Leben künftig höheren Gewinn vermitteln wird. Beim Eintritt in die 1. Klasse sollten die italienischen Kinder nicht durch das Los einem beliebigen Lehrer zugeteilt werden, sondern bewußt demjenigen, der für diese besondere Aufgabe am besten geeignet ist.

Geeignete Lehrmittel

Dann wird es gut sein, die italienischen Kinder bald für ein paar Stunden wöchentlich zusammen zu nehmen zu *besonderem Deutschunterricht* durch eine italienisch-kundige Lehrkraft, je die Anfänger und die Fortgeschrittenen in zwei eigenen Gruppen. Als Lehrmittel hat sich dabei besonders bewährt: «*Nuovissimo metodo per lo studio della lingua tedesca*» von *Maria Marchi* [9]. Es setzt beim Lernenden kein Grammatikwissen voraus, und der begleitende Lehrer kommt seinerseits auch ohne tiefere Kenntnis der italienischen Sprache durch. Originelle Illustrationen fast zu jedem Wort helfen beiden Teilen, dem Schüler und dem Lehrer, und machen den Unterricht zum Vergnügen. So weit ich sehe, wirklich «*un nuovissimo metodo*».

An dieser Stelle sei auch hingewiesen auf die «*Deutsche Auslandsschulbibel*» [10], die in den sechssprachigen Schulen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in Luxemburg, Brüssel und Varese verwendet wird. Sie wurde geschaffen von deutschen Lehrern, die Erfahrungen besitzen aus ihrer Tätigkeit in ehemaligen oder seit dem 2. Weltkrieg neu entstandenen Auslandsschulen und ist gewachsen «aus pädagogischen Erkenntnissen, die dem zeitgemäßen Stand der

pädagogischen Wirklichkeit in Deutschland entsprechen. » Diese Fibel enthält auch eine ganze Reihe von Singtexten, die ja für den Spracherwerb besonders in der frühen Jugend so außerordentlich wertvoll sind.

Die in der Schweiz geborenen oder schon vor dem Kindergartenalter eingewanderten kleinen Italiener haben also den Vorteil, spielend unsere Mundart und ohne große Mühe dann in der Schule auch Schriftdeutsch zu lernen. Gegenüber ihren in späterem Alter erst bei uns anrückenden Kameraden, die schon ein paar Klassen in der Heimat durchlaufen haben, sind sie aber in einem nicht zu übersehenden Nachteil: Es fehlt ihnen die in der Schule erworbene *Grundlage in ihrer eigenen Muttersprache*, sie können sie nicht lesen und nicht schreiben und sprechen sie nur in der Mundart ihrer Eltern. Den letztern ist dieser Mangel oft gar nicht bewußt. Begreiflicherweise, haben sie es doch selber meist nicht über die ersten fünf italienischen Elementarklassen hinaus gebracht.

In unserer Heimat haben wir das Glück, eine private Einrichtung zu besitzen, die die kulturellen Bande mit den ausgewanderten Landsleuten zu erhalten sich bemüht: Das «*Auslandschweizerwerk*» der *Neuen Helvetischen Gesellschaft* mit ihrem Jugenddienst. Dem italienischen Emigranten steht nichts Entsprechendes zur Verfügung. Die italienischen Konsulate haben ohnehin alle Hände voll zu tun. Sie können sich nicht auch noch mit der Pflege der Sprache ihrer Schutzbefohlenen und deren Kinder befassen. Hier bleibt den Schulen und privater – italienischer und schweizerischer – Initiative noch einiges zu tun übrig. Es ist ein dankbares und des Schweizers würdiges Bemühen, unsern italienischen Gästen zu helfen, ihre schöne Sprache auch bei uns zu pflegen und sie an ihre Kinder weiterzugeben.

Was dem jungen Italiener bei uns in dieser Hinsicht zugemutet werden darf, *ohne ihn zu überfordern*, wird im Einzelfall von seinen Schulleistungen und besonders von seiner sprachlichen Begabung abhängen und von den Lehrern sorgfältig zu prüfen und zu entscheiden sein. Es ist zu bedenken, daß *ein solches Kind* es dann *mit vier Sprachen* zu tun bekommt: mit dem italienischen Dialekt, den die Eltern sprechen, der schweizerdeutschen Mundart, die es von seinen frühkindlichen Spielgefährten, später von seinen Kameraden in Kindergarten und Schule aufnimmt, mit dem Hochdeutschen, das es in der deutsch-schweizerischen Schule lernt und zum Schluß noch mit dem Schrift-Italienischen.

Allzu ängstlich brauchen wir aber auch nicht zu sein. Czerny, der eingangs erwähnte Berliner Pädiater, schrieb in dieser Beziehung: «Nur aus Gründen des Schulunterrichtes und der Erziehung zum Nationalbewußtsein kann man Bedenken haben gegen die Verwendung zweier Sprachen bei Kindern in dem Alter, in welchem sich die Sprachentwicklung vollzieht. Keinesfalls aber liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß dadurch eine Überbelastung der Kinder in geistiger Beziehung zu befürchten sei.»

Giuseppe Mondada, der Schulinspektor des Mendrisiotto, hat 1944 ein Lesebuch geschrieben mit dem Titel: «*La casa lontana*» [11]. Es ist gedacht zur

Benutzung in Italienisch-Kursen, um bei den Kindern der aus dem Tessin Ausgewanderten die Bindungen wachzuhalten, die sie mit der Heimaterde und, durch diese, mit der italienischen Kultur verknüpfen. («In corsi di lingua italiana onde mantenere vivi nei figli degli emigrati ticinesi i vincoli che li allacciano al loro paese e, attraverso esso, alla civiltà italiana»). Das reizende von Giovanni Bianconi farbig illustrierte Buch könnte auch den emigrierten Italienern und ihren Söhnen und Töchtern gute Dienste leisten, ist aber ganz auf tessinisch-schweizerische und nicht auf spezifisch italienische Verhältnisse zugeschnitten.

Gleiches ist zu sagen von den *Lesebüchern*, die gegenwärtig in den *Tessiner Primarschulen* verwendet werden [12], [13], [14].

Für den deutschschweizerischen Freund italienischer Kultur im allgemeinen und der Südschweiz im besonderen ist es eine Freude, anhand dieser Bücher, die den Leser betreffend Text, Druck und Abbildungen in gleich hohem Maße befriedigen, ins Herz des Tessiner Kindes zu sehen und zu erfahren, wie seine Schule sich bemüht, aus ihm einen guten Menschen und einen rechten Eidgenossen zu machen.

Auf der Suche nach rein italienischem Lesestoff hat mir *Professor Luigi Volpicelli*, Ordinarius für Pädagogik an der Universität Rom, kürzlich weitergeholfen anlässlich einer privaten Besprechung über die Schulprobleme der hiesigen Italienerkinder. Zur Pflege der italienischen Sprache und zur allmählichen Einführung in die italienische Kultur empfiehlt er mit großem Nachdruck *zwei Serien von fünf Lesebüchern*, je eines für die erste bis zur fünften Klasse:

1. Maria Rumi: «Il mio libro di lettura» [15]
2. Giorgio Gabrielli: «Alba ed Aurora» [16].

Bei der Durchsicht erweisen sich diese schmucken Bände in der Tat als sehr geeignet für unsere Zwecke. Das Herkunftsland ist nicht nur durch die häufig erscheinende rot-weiß-grüne Tricolore, auch durch die übrigen, temperamentvollen und vielfarbigen Illustrationen nicht zu verkennen. Das aus seiner Heimat verpflanzte italienische Kind sieht hier italienische Landschaften, es sieht das Meer, es sieht Bauten aus der mehr als zweitausendjährigen Geschichte seines Landes, Ansichten berühmter alter Städte, kann italienisch erzählte biblische Geschichten lesen, lernt Franz von Assisi kennen und Kolumbus, erfährt, wie Italien endlich wieder frei und zur Nation geworden, vom Risorgimento und von Garibaldi, bekommt eine Ahnung vom Wohlklang italienischer gebundener Sprache in Proben von Leopardi, Carducci, Pascoli, d'Annunzio, Valeri und manchem andern. Die Mutterliebe wird in rührenden und ergreifenden Erzählungen dargestellt, das einfache Leben, die Würde der Armut und das Los der Emigration. So sind diese Schultexte nicht nur für den kleinen italienischen Leser, sondern *auch für den Erwachsenen* – für Lehrer, Vater und Mutter – eine *genußreiche Lektüre*. Der Deutschschweizer, der sich um die Vertiefung seiner Italienischkenntnisse bemüht, hat hier eine große Sammlung gehaltvoller

Texte vor sich, in die er sich mit wenig Mühe vom ganz Einfachen ins langsam etwas komplizierter werdende einlesen kann.

Integration – Bewahrung der Eigenart

Unserer Schule stellen sich gegenüber den italienischen, wie gegenüber allen andern anderssprachigen Kindern also *zwei Probleme*. Erstens die *Integration* dieser fremden Kinder in die für sie neue, in unsere Welt. Und zweitens die Schaffung von Möglichkeiten für sie, sich in der *Muttersprache* weiter auszubilden. Ein Teil dieser Kinder wird ja wohl wieder ins Ursprungsland zurückkehren und soll von uns auch für diesen Weg vorbereitet werden.

Die erste *Aufgabe der Integration* wird nach den beschriebenen Erfahrungen durch unsere deutschschweizerischen Schulen in erstaunlich guter Weise erfüllt, in der Westschweiz durch die sprachliche Verwandtschaft und durch die geringere Rolle der Dialekte vermutlich noch besser. So sehe ich *keinen Grund, vom bisherigen Verfahren abzuweichen*. Dem italienischen Kind ist am besten geholfen mit der Einreihung in eine deutschschweizerische Klasse, besonders wenn ihm durch zusätzlichen Deutschunterricht über die Anfangsschwierigkeiten hinweggeholfen wird.

Mit italienischsprachigen Klassen haben wir in Arbon eigene, wenn auch alte Erfahrungen. 1909–1916 wurden solche hier als Gesamtschulen geführt. Zwei aus Romanisch-Graubünden stammende, auch gut italienisch sprechende Lehrer gaben den Unterricht. Mehrere der damaligen Schüler sind bis heute in Arbon geblieben, längst selber Mütter und Väter geworden. Mit einigen von ihnen habe ich mich über ihre diesbezüglichen Erfahrungen noch unterhalten können. Sie bedauern es ausnahmslos, daß sie nicht von allem Anfang an in deutsch geführten Klassen gewesen sind. Zulang hätten sie in jener Schule untereinander noch immer italienisch gesprochen. Sie fühlen sich bis zum heutigen Tage in der deutschen Sprache nicht ganz daheim. Die Absonderung in einer eigenen Klasse für Italienerkinder habe auch den Kontakt mit der Schweizer Jugend gestört und zu unerfreulichen gegenseitigen Hänseleien geführt. Kurz und bündig erklärte Professor Volpicelli zu dieser Frage: «*Ogni separazione è brutta!*»

Die damaligen Arboner Italienerklassen wurden übrigens nicht vor allem geschaffen im Interesse der italienischen Schüler, sondern zur Entlastung der Lehrer, die dem Andrang so großer Schülerscharen von südlichem Temperament in Normalklassen nicht mehr gewachsen waren. Die *Überfremdung* war *damals* hierzulande während der Blütezeit der ostschweizerischen Stickerindustrie *unvorstellbar groß*. 1909 und 1910 erreichte sie den Gipfel: 1909 waren von total 350 in Arbon geborenen Kindern 102, 1910 von total 366 108 Italiener. (Diese Zahlen hat mir in freundlicher Weise das Zivilstandsamt Arbon aus vergilbten Bänden ausgegraben!) Ins Schulalter aufgerückt, bildeten diese mehr

als $\frac{1}{4}$ der gesamten Schülerzahl. Das wurde den Lehrern begreiflicherweise zu viel.

Die Erfahrungen der letzten Jahre gehen durchaus in gleicher Richtung: Einzelne italienische Kinder sind in einer deutschschweizerischen Klasse wohl tragbar und bedeuten oft einen Gewinn. Größere italienische Minoritäten können recht schwierig werden. So erweist sich bei den obern Jahrgängen die gleichmäßige Verteilung der italienischen Schüler in die verschiedenen Parallelklassen als das Richtige.

Dies ist mir auf reizende Art *bestätigt* worden aus einer andern Gegend unserer vielfältigen Schweiz, aus dem dreisprachigen Kanton Graubünden. Der Schulinspektor von Italienisch-Bünden, *Edoardo Francioli* in Roveredo, hat mir geschrieben, daß er mit den Deutschschweizerschülern im italienischen Sprachbereich seines Kantons gleich verfähre wie wir mit den italienischen Kindern am Bodensee: er verteile sie auch auf die einzelnen Klassen. An zwei Orten sei dies nicht möglich, weil sich die beiden Sprachgruppen gerade etwa die Waage halten: in Bivio und in Maloja. Dort dauere die Periode der Integration länger, und die Schüler verlören ihre Sicherheit in der eigenen wie in der fremden Sprache. Er schreibt wörtlich:

È meglio separarli nelle diverse classi. Se non si fa' così, il periodo di integrazione è più lungo e spesso noto che gli scolari perdono la sicurezza sia nella propria lingua, sia nella lingua straniera. Così p. es. a Bivio e a Maloggia, dove i due gruppi linguistici sono rappresentati quasi nella stessa misura.

Wie ich mündlichen und schriftlichen Äußerungen von Tessiner Schulmännern entnehmen konnte, decken sich die dort gemachten *Erfahrungen* auch sonst weitgehend mit den hier ausgeführten. *Im Tessin* besteht bekanntlich gleichzeitig eine starke Zuwanderung aus dem Süden und aus dem Norden von Italienern, Deutschschweizern und Deutschen. Ein deutlicher Unterschied besteht in der Schule zwischen den aus beiden Richtungen Eingewanderten: den deutsch sprechenden Kindern wird im allgemeinen von ihrer Familie sorgfältig nachgeholfen, während das Italienerkind von seinen Eltern, was die Schule angeht, sich meist selbst überlassen bleibt. So machen die Italienerkinder, obwohl sie von gleicher Sprache sind, in den Tessiner Schulen Schwierigkeiten besonderer Art.

Gute Erfahrungen mit der *Einfügung fremder Kinder in unsere Schulen* machen wir nicht erst heute und nicht nur mit Italienern. *Dr. Paul Lauener*, dem Altmeister schweizerischer Schulärzte, verdanke ich folgende freundliche Mitteilung: «In Bern hatten wir eigentlich das Problem immer schon, und es machte nie starke Schwierigkeiten. Das Gesandtschaftspersonal schickte meist seine Kinder in die öffentliche Schule. Sogar die *Chinesen- und Malaien-kinder* sprechen sehr bald ein waschechtes Berndeutsch . . . Ein deutscher Militärattaché sagte mir einmal: Es ist höchste Zeit, daß wir nach Deutschland

zurückversetzt werden. Unsere Kinder sind restlos verbernt. Wir haben Mühe, daß sie am Tisch noch hochdeutsch sprechen. Etwas Ähnliches sagte mir der brasilianische Gesandte, der seine Kinder hier ins Gymnasium geschickt hatte und die auch restlos zu Bernern geworden waren. »

Schwieriger als die Forderung rascher Integration ist die zweite zu erfüllen: Die *Ausbildung in der Muttersprache*. Es gilt zunächst, auch diese Forderung zu sehen, sie zu bejahen, sie italienischen Eltern und schweizerischen Schulbehörden nahezulegen. Dann werden sich an manchem Orte Wege finden lassen, sie zu verwirklichen.

Die angeführte Literatur möge dabei behilflich sein. Sie kann auch dort dienen, wo erwachsene Einwanderer an Anpassungsschwierigkeiten leiden, besonders Einzelpersonen, Knechte in der Landwirtschaft und Dienstboten. Die Schwierigkeiten steigern sich dort nicht selten bis zu Psychosen. 1960 hat Villa [17] in der Zeitschrift für Präventivmedizin eine Arbeit publiziert über *700 psychisch alterierte Italiener*, die in der *psychiatrischen Universitätspoliklinik von Lausanne* untersucht worden sind. Die Zahl allein gibt zu denken. Die Arbeit ist, nebenbei gesagt, für jeden, der sich nicht nur mit der wirtschaftlichen, sondern auch mit der menschlichen Seite unseres Ausländerproblems befaßt, sehr aufschlußreich.

Der beschriebene, in vielen Fällen günstige Verlauf der Entwicklung des italienischen Kindes in unsern Schulen darf uns nicht vergessen lassen, daß es *von früher Jugend an besondere Schwierigkeiten* durchzumachen hatte. Das Fehlen eines oder beider Elternteile in den ersten Lebensjahren, die landesübliche und in der Fremde wohl noch gesteigerte, übergroße Ängstlichkeit von Mutter, Großmutter und ganzer Sippe, das enge Zusammenwohnen, das Fehlen der Stille, Sprachschwierigkeiten, Vergleiche mit der äußern Lebenssituation vieler Schweizerkinder, all dies sind Umstände, die neurotische Entgleisungen begünstigen können. Ärzte, Kinderärzte und Jugendpsychiater sehen solche Störungen wohl auch bei italienischen Kindern, doch nicht in der Häufigkeit und Schwere, wie es eigentlich zu erwarten wäre. Viele italienische Kinder scheinen seelisch besonders gefeit zu sein. Vielleicht hilft ihnen über all die genannten Gefahren die *Nestwärme*, die sie *auch in der schlichtesten Behausung* nicht haben entbehren müssen, sondern die sie in schöner und natürlicher Form, wenn eben gelegentlich auch im Übermaß, haben empfangen dürfen. Wo italienische Mütter bei uns wegen Fabrikarbeit ihre Kinder lange Zeit und schweren Herzens allein lassen müssen, ist für die begünstigtere schweizerische Hausgenossin oder Nachbarin Gelegenheit, helfend einzuspringen. Alle Beteiligten beglückende Beispiele solcher Hilfe in aller Stille sind mir immer wieder begegnet. Sie seien zur Nachahmung in weitem Umfang empfohlen!

Zur Entstehung derartiger fruchtbarer Symbiosen kann der Arzt durch seine Vermittlung gelegentlich beitragen, auch zwischen erwachsenen einsamen Ausländern und gastfreundlichen, an der Sprache interessierten Schweizer Familien.

Die Rolle des Schularztes

Durch rechtzeitiges und entschiedenes Eingreifen bei Schulbehörden, Lehrern und Eltern fremdsprachiger Kinder kann der Schularzt deren Entwicklung oft entscheidend beeinflussen. Es geht um Kinder, die heute noch unsere Gäste sind und morgen – wenigstens zum Teil – unsere Mitbürger sein werden. Wir müssen einzelne von ihnen über längere Zeit im Auge behalten und ihre allgemeine und sprachliche Entwicklung verfolgen. Sie bereichern unsere schulärztliche Tätigkeit und bewahren diese davor, in routinemäßigen Verrichtungen zu erstarren, gleich wie jene andern Kinder, die mehr als nur unsere somatische Kontrollen benötigen, auf die uns vor zwei Jahren in Zürich Professor *Asberger* aus Innsbruck mit so großem Ernste aufmerksam gemacht hat.

Das gute Gedeihen der fremden Kinder in unsern schweizerischen Schulen entschädigt mehr als irgend etwas anderes ihre Väter und Mütter für die Entbehrungen, die sie in den ersten Jahren ihres Wirkens in unserem Lande auf sich genommen haben, im schönen Lande *Pestalozzis*.

Literaturverzeichnis:

- [1] *P. Lauener*: Jugend, Schule und Arzt. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig 1934.
- [2] *P. Lauener*: Erlebte Schulprobleme. Verlag Paul Haupt, Bern 1957.
- [3] *M. Tramer*: Schülernöte. Verlag Bemo Schwabe & Co., Basel 1960.
- [4] *Ad. Czerny*: Der Arzt als Erzieher des Kindes, 8. Aufl., Franz Deutike, Leipzig und Wien 1934.
- [5] Lexikon der Pädagogik, 3 Bände, Verlag Franke, Bern 1951.
- [6] Pädagogisches Lexikon, 4 Bände, Verlag Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig 1928.
- [7] *Ronjat*: Le développement du langage chez un enfant bilingue, Paris 1913.
- [8] *Dino Larese*: Mein erster Lehrer, Amriswiler Bucherei, 1962.
- [9] *Maria Marchi*: Nuovissimo metodo per lo studio della lingua tedesca. Casa editrice Giuseppe Principato, Milano-Messina 1960.
- [10] Deutsche Auslandsschulbibel. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.
- [11] *Giuseppe Mondada*: La casa lontana, Grassi, Bellinzona 1944.
- [12] *Anita Calgari*: Il libro per i bambini (1. Kl.) Istituto Editoriale Ticinese, Bellinzona 1955.
- [13] *L. Carloni Groppi*: Alba serena (2. + 3. Kl.), S. A. Grassi & Co., Bellinzona 1955.
- [14] *Dante Bertolini*:

Il bel sentiero	(1. Kl.)	1959
Rivabella	(2. und 3. Kl.)	1958
Marco	(3. und 4. Kl.)	1960
Al Passo con la vita	(5. Kl.)	1960

(Editore P. Romerio, Locarno)
- [15] *Maria Rumì*: Il mio libro di lettura. Società Editrice Internazionale, Torino 1960.
- [16] *Giorgio Gabrielli*: Alba ed Aurora. Edizioni Edital, Napoli 1962.
- [17] *J. L. Villa*: A propos de quelques problèmes de l'émigration italienne en Suisse. Zeitschrift für Präventivmedizin, Sept./Okt. 1960.